

D.Unstern  
Strand der Toten

*Prolegomena zu einer  
mexikanischen Novelle*

1.

Es war zu heiß. Zu heiß und zu feucht. Paul war zurück aus Oaxaca, wo irgendwelche Dinge hatten erledigt werden müssen. Er konnte sich schon am Nachmittag kaum noch daran erinnern. Semana Santa. Wahnsinn pur. In der Stadt war kein Durchkommen gewesen. Eine Prozession hatte die nächste geboren. An der Ecke Independencia/5 de Mayo hatte er sich in eine kleine Paletteria geflüchtet und an der Theke ungenießbaren Kaffee getrunken. Bis er das Gefühl hatte, die Dichte an Menschen auf den schnurgeraden Straßen mit den farbig verputzten ein- bis zweigeschossigen Steinhäusern habe kurzzeitig soweit abgenommen, dass er seinen Weg fortsetzen könne. Es machte den Eindruck, als seien alle bemüht, einander im Beten, Trinken und Demonstrieren zu überbieten. Fleischige junge T-Shirt-Männer, hagere Stadtbürger in Anzügen, Frauen in Ponchos, mit Baseballkappen oder Kapuzenpullies. Polizei kontrollierte die größeren Kreuzungen. An jeder Ecke wurden von Kapellen unterschiedlichster Stärke und Professionalität um die Wette Evergreens zum Besten gegeben. Keine Mariachis oder was man sich vorstellte. Meist gab es einige Congas oder andere Rhythmusinstrumente und einen oder zwei Synthesizer, um die herum sich die Musik organisierte. Einfältige Folklore, billige Schlager und Mainstreampop aus quäkenden Boxen. Eigentlich nicht zum Aushalten. Die Luft war trocken und die Farben intensiv. Paul schlief in dem Hotel in der Miguel Hidalgo, in dem er beim ersten Mal untergekommen war und in dem sie aus irgend einem Grund einen Narren an dem „joven aleman“ gefressen hatten, auch wenn sie nicht wirklich verstanden, was er hier wollte. Wie auch? Er wusste es ja selbst nicht. Diesmal war er in erster Linie in der Stadt, um sich mit Geld zu versorgen und auf der Post nachzufragen, ob etwas für ihn angekommen sei. Aber das war nicht

der Fall. Natürlich nicht. Wahrscheinlich hatten sie ihn zuhause bereits vergessen.

Zipolite. Sie saßen vor der Hütte, mit Blick über das üppige Grün der Hügel oberhalb der Bucht und das Wahnsinnsblau des pazifischen Ozeans. Die Brandung donnerte auf den Strand, und die Gischt hing wie Nebel in der Luft. Es ging auf Mittag zu. Alles, was man trank, schien sofort wieder zu verdunsten. Und das mexikanische Bier war dünn – oder schmeckt zumindest so. Bis zum Abend würden sie einige getrunken haben, betrunken würden sie sich aber nicht fühlen. In Puerto Angel gab es einen Getränkeladen, der deutsches Bier verkaufte. Aber das brauchten sie nicht. Am Strand patrouillierte das Militär. Die tägliche Zipolite-Runde mit MP im Anschlag. Die tägliche Jagd auf Kiffer oder andere Drogenkonsumenten, die man ausnehmen konnte. Die Surfer lagen in ihren Hütten in den Hängematten und tranken Bier. Das war erlaubt. Die Kokosnüsse, durch die sie sonst den ganzen Tag ihr Gras rauchten, waren verschwunden. Nur einmal waren, soweit sie das mitbekommen hatte, zwei deutsche Pilzesser, schon lange jenseits von Gut und Böse, den Soldaten in die Hände gefallen. Deren Erwachen in der Realität dürfte ihren Horrortrip ordentlich verlängert haben. Die Soldaten waren jung und gierig. Keiner redete mit ihnen. Die Amis waren jedenfalls nicht so blöd oder weggeknallt, dass sie sich mit irgendwas erwischen ließen. Und Melvin und Paul schon gar nicht. In großen Kesseln gab es Kamillentee und dünnen mexikanischen Kaffee mit Tonnen von Zucker. Da blieben sie doch lieber beim Bier. Paul ermahnte sich, das Tattoo mit Vaseline einzucremen, um die Wunde vor dem Dreck und möglichen Infektionen zu schützen. Als sein Bier leer war, kam Melvin, und gab ihm ein neues. Sie stießen an.

- Ist doch komisch: sagte Paul. Kaum irgendwo sonst wird Drogenkonsum drakonischer verfolgt als hier. Und trotzdem drückt dir jeder, den du kennen lernst als erstes einen Joint in die Hand.  
- Das ist eben Mexiko: erwidert Melvin.

Dann sprangen sie in den Wellen herum, und für einen Moment war alles ganz klar und einfach. Das Leben hier war gut. Alles andere zählte nicht. Melvin wollte, dass Paul endlich anfing zu surfen. Paul wollte auch, war aber ständig zu schlapp. Melvin war jeden Tag auf seinem Board. Melvin: Paul hatte ihn gleich bei seiner Ankunft kennen gelernt, den Verrückten aus Seattle mit seiner Hütte auf dem Hügel, der irgendwann keine Lust mehr hatte, zurück zu gehen. Vermutlich sah Melvin in Paul eine willkommene Abwechslung zu seinen Landsleuten, die einander jahrein jahraus am Strand ablösten und nichts anderes im Kopf hatten als den nächsten und nächst längeren Ritt. Paul kochte gegen Abend, und zu jedem Gang und zwischendurch gab es eingelegte Chiles zum Desinfizieren. Und Bier. Das ging so seit Wochen.

Alles anders: Eines Tages, bevor das Essen fertig war, kamen Isa und Maria. Sie kamen mit dem Auto aus Puerto Escondido, wo Maria wohnte. Isa stammte aus Deeffe und besuchte Maria in den Semesterferien. Beide mussten aufgrund der Stellung ihrer Familien nicht arbeiten, konnten sich aber trotzdem nichts Besseres vorstellen, als irgendwann in den USA zu leben, wie so viele hier. Maria war die Freundin von Melvin, Isa war groß und schlank – und dunkelhaarig sowieso. Paul war sofort hin und weg, als er sie zum ersten Mal sah. Aber er konnte sich nicht vorstellen, was sie an ihm finden sollte, einem deplatzierten Deutschen, der immer noch nur schlechtes Spanisch sprach. Also verzehrte er sich tagelang aus der Ferne, womit er leben konnte. Bis Isa sich eines Nachts am Strand einfach nahm, was sie wollte. Ohne zu fragen.

Alles anders: Unter einem tropischen Sternenhimmel voller Sternschnuppen knöpfte sie seine Hose auf und ließ sich geschickt auf ihn nieder. Und Paul fiel nur ein zu sagen, sie müssten vorsichtig sein. Isa lachte und fragte, ob er kneifen wolle oder aufhören. Das wollte er selbstverständlich nicht. Dafür fühlte sich alles viel zu gut an. Die Brandung. Der Sand. Der Luftzug auf der Haut. Ihre Haut. Dann küssten sie sich. Wenn Paul die Augen schloss, überkam ihn ein Schwindel. Einmal war alles perfekt.

Alles anders: Eine Woche später waren sie in Guatemala. Sie fuhren mit dem Überlandbus, überquerten in Ciudad Hidalgo die Grenze, und einmal mehr wurde er vom Zoll mit einem geschmetterten Heil Hitler begrüßt, nachdem er dem verschlafenen Grenzbeamten seinen Reisepass gereicht hatte. Im Morgengrauen gingen im Wartesaal der Grenzstation Mezqual- und Tequilaflaschen um. Ihr Zimmer in Chichicastenango lag hoch über der Stadt, war sauber und über der Rezeption blickte Richard von Weizsäcker beschützend auf sie herab. Nachts, wenn draußen alles im Dunkel lag, liebten sie sich und blickten danach von der Terrasse in die Sterne. Tagsüber unternahmen sie Spaziergänge in den Ort und die Umgebung. Atmeten Weihrauch vor der Kirche und kickerten mit Indianerkinder, die nicht glauben konnten, dass Paul mit einem Flugzeug vom anderen Ende der Welt gekommen war. Sie streifen über die Märkte und kauften Decken und schwarze Leinenhosen mit goldenen Stickereien und lauter Dinge, die sie niemals brauchen würden. Zu jeder Tageszeit gab es Prozessionen, denen sie begegneten, und die, wenn sie ihren Weg nach Stunden ein weiteres Mal kreuzten, meist einen beträchtlichen Prozentsatz ihrer Teilnehmer an die Folgeerscheinungen des Alkoholismus verloren hatten.

In Guatemala war die Vegetation noch üppiger als auf der anderen Seite der Grenze. Das Grün drohte alles zu verschlingen. Nach Sonnenuntergang blieb man besser drinnen. Militär kontrollierte die Straßen, die bis auf einsame Säuler im Rinnstein verwaist dalagen. Aber an den Tagen sahen sie genug. Dann ging es zurück. Zipolite. Bei ihrer Rückkehr war Melvin nicht da, weil er einem seiner Aufträge nachging. Isa telefonierte von Puerto Angel aus mit Maria, die nachmittags zu ihnen stieß, und alle waren ganz aufgeregt. Paul ließ sich von den Wellen durchrütteln, um glauben zu können, was ihm widerfuhr, aber es gelang nur teilweise. Nachts gab es eine Party am anderen Ende des Strandes. Sie tranken Tequilacocktails und kiffen und sprangen dann noch einmal nackt ins Wasser, was sich im Dunkeln doppelt aufregend anfühlte. Isa bestand darauf, dass Maria in ihr Bett mitkommen sollte, und am nächsten Mittag war Melvin wieder da, und Paul hatte ein schlechtes Gefühl. Aber Melvin lachte nur, und alle sagten, er solle sich nicht so haben. An dem Wochenende ließ Paul sich das Tattoo stechen, das Isa für ihn entworfen hatte.

2.

Alles anders: Sie waren nach Oaxaca gefahren, zu viert, weil es am Abend eine Party geben sollte. Der Hitze wegen waren sie früh losgefahren und kamen mittags an, so dass noch Zeit blieb. Maria und Melvin wollten Vorbereitungen für den Abend treffen, aus denen Paul und Isa sich ausklinkten. Isa sah wahnsinnig gut aus. Sie trug wahnsinnig kurze Jeans-Panties, was sie sich bei ihren Beinen leisten konnte, ein kariertes Hemd und darunter ein weißes Männerunterhemd. Ihre Haut schimmerte bronzen und ihre Augen strahlten, wenn sie lächelte. Paul musste sie immerzu betrachten. Arm in Arm schlenderten sie durch die koloniale Altstadt mit den dunkelblauen und sattroten und weißen Häusern und grünen und roten und blauen Fensterläden. Selbstverständlich war es heiß. Die Straßen lagen verlassen. Isa zeigte Paul einen Buchladen in einem kühlen Innenhof. Hier gab es alles an Literatur und Theorie, was man sich nur wünschen konnte. Paul war beeindruckt. Isa grinste.

Alles anders: Auf dem Zocalo gerieten sie wenig später in die wütende Demonstration einer Lehrgewerkschaft, die die ebenso wütende Polizei mit Tränengas und Wasserwerfern auflöste. Von einem Moment auf den anderen kippte die Stimmung. Beißender Qualm lag in der Luft, die Atmosphäre war bedrohlich. Dann fielen Schüsse, sie rannten mit der Masse, weil gar nichts anderes übrig blieb und sie mitgerissen wurden, und plötzlich lag eine Tote auf der Straße. Sie lag vor einer gigantischen Sumpfzypresse in ihrem Blut, praktisch direkt vor Pauls und Isas Füßen, und obwohl Isa sagte, sie sollten sich da nicht reinziehen lassen, konnten sie nicht anders, als vor Ort bleiben. Dabei war klar, dass sie nichts tun konnten. Die Frau, eine Indianerin um die zwanzig war in den Kopf getroffen worden und gab kein Lebenszeichen von sich. Auf ihrer Schläfe war nur ein kleines Loch zu erkennen, aber die Austrittswunde, die von

ihnen abgewandt war, schien deutlich größer zu sein. Zumindest ergoss sich aus ihr unglaublich viel Blut, das vom harten Lehm Boden so gut wie gar nicht aufgesogen wurde. Die Augen der Toten waren weit aufgerissen. Isa konnte den Blick nicht abwenden. Nach wenigen Minuten war der Tatort von einer Spezialeinheit der Polizei gesichert. Wie alle Umstehenden wurden Paul und Isa von bulligen Polizisten Handfesseln angelegt, die in die Haut über den Handgelenken einschnitten, und unter Geschubse, Schlägen und Gebrüll wurden sie in einen Gefangenentransporter verfrachtet. Irgendwer schrie Paul an. Gringo. Das Gefängnis, in das sie gebracht wurden, lag außerhalb der Stadt und, wenn es einen Furcht einflößenden Eindruck machen sollte, erfüllt es seinen Zweck ausgezeichnet. Auch hier wurden sie von Bewachern angebrüllt und herumgestoßen. Das änderte sich erst, als Polizisten in Zivil erschienen, die die Personalien aufnahmen. Isa war die Tochter eines Abgeordneten des PRI. Sie wurden gefragt, wieso sie sich mit den Streikenden solidarisiert hätten, und Isa sagte, dass sie zufällig in die Demonstration hineingeraten seien. Sie war wieder voll da, und ihre Stimme hat einen schneidenden Ton angenommen, den Paul bis dahin nicht gekannt hatte. Wenig später saßen sie in einem Taxi Richtung Innenstadt. Allerdings war ihnen nicht nach Party zumute. Es war, als seien ihnen die Worte ausgegangen. Riesige Bäume glitten vorbei, die bunten Gebiete der armen Vorstädte. Dann kamen sie beim Hotel an, und Paul zahlte das Taxi, während Isa ohne ein Wort aufs Zimmer verschwand.

Alles anders: Selbstverständlich fand die Party statt. In einem Kolonialhaus mit riesigem Innenhof wurde am überdimensionierten Pool alles geboten, was man sich nur wünschen konnte. Junge hübsche Frauen tanzen leicht bekleidet. Es war eine tropische Sommernacht, wie die meisten Nächte hier. Melvin stellte Paul amerikanischen Freunden vor, die aussahen wie Filmstars, aber

Paul war nicht bei der Sache. Auch ein paar Deutsche tauchten auf, und Paul bildete sich ein, einen davon irgendwo schon einmal gesehen zu haben. Joints kreisten, und vor den Badezimmern muss man Schlange stehen, weil sie ständig von kleinen Grüppchen blockiert wurden. Trotzdem wünschte sich Paul zum ersten Mal, seit er hier war, zurück nach Hause. Isa hatte sich gefangen, wie es schien, und ohne es zu wollen, nahm er ihr das übel. Er hatte die Tote vor Augen, das Rot ihres Blutes, das sich auf dem Pflaster ausbreitete, das satte Grün des riesigen Baumes, unter dem sie lag; er sah, wie die behelmt und mit Schilden und Schlagstöcken ausgerüsteten Polizisten in ihren dunkelblauen Uniformen angestürmt kamen; sie brüllten beim Laufen Slogans oder Kommandos, Paul verstand nicht alles; ein Schlagstock traf ihn in den Rücken, so dass er nach vorn fiel; Isas versteinertes Gesicht; das dunkle Innere des stinkenden Transporters, in dem sie hin und her geschleudert und dafür geschlagen wurden; die Wände mit den Rost- und Wasserflecken im Gefängnis, in dem sie gedrängt standen; der Geruch nach Schweiß; die ausdruckslos kalten Gesichter der Ermittler; die Wirkung, die Isas Name hervorrief. Etwas von Pauls Gefühl für sie blätterte an diesem Nachmittag ab. Er unterhielt sich mit dem Deutschen, der ein Schriftsteller war und vom Goethe-Institut einem mexikanischen Publikum vorgestellt werden sollte, was Paul unter normalen Umständen in der Tat interessiert hätte. Mit dabei war auch ein Schauspieler, der etwas mit der Lesung zu tun hatte, und zu dritt rauchten sie einen Joint. Die beiden Deutschen lobten Melvin beziehungsweise seine Dienste, von denen Paul wenig wusste, obwohl sie jetzt seit drei Monaten beinahe Tag und Nacht zusammen waren. Melvin kam vorbei und klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. Nahm ihn zur Seite und redete auf ihn ein. Aber Paul hörte nicht wirklich zu. Er spürte nur, dass da etwas war, das plötzlich zwischen ihnen stand. Zwischen Paul und den anderen. Er fühlte sich inmitten all der Menschen isoliert. Allein.

3.

Zipolite. Zurück am Strand. In der Sonne. Der Hitze. Schwül. Pauls Nerven beruhigten sich. Er beruhigte sich. Das Leben war angenehm. Es gab nicht viel zu tun. Paul bemühte sich, etwas zu schreiben. Isa besuchte ihn beinahe jeden Tag. Manchmal holte sie ihn mit dem Auto ab, und sie fuhren irgendwo hin. In einem kleinen Ort sahen sie einmal, wie Polizisten militärisch gegen einen landwirtschaftlichen Betrieb vorgingen, der sich zur Kollektive erklärt hatte. Natürlich konnten sie nichts tun, außer eine Petition zu unterschreiben, die eine Gruppe vorbereitet hatte. Immerhin schien Isa genauso empört wie er, was ihren Zusammenhalt festigte. Paul fragte sie nach ihrem Vater und seiner Rolle im PRI, aber sie hatte dazu nicht viel zu sagen. Ihr Vater sei ein Bonze. Sie habe ihn nicht ausgesucht. Dagegen gab es nichts zu argumentieren.

Einmal kamen der Schriftsteller und der Schauspieler vorbei. Zusammen mit Melvin und Maria besuchten sie eine transzendente Einsiedelei, die sich als Wellness- und Drogenfarm für betuchte Amerikaner und Europäer entpuppte. Einst von einem Neo-Sannyasin als Ort der Meditation hoch über der blauen Weite des Pazifischen Ozeans in einem tropischen Garten gegründet, hatte sie sich zu einem Geheimtipp in Hollywood und anderen Zentren der Film- und Medienwelt entwickelt. Hier ließ sich der harten oder fordernden Realität entfliehen, und es hieß, jeder noch so abwegige Traum könne wahr gemacht werden. Paul genügte es, am Pool im Liegestuhl bei einem Gin Tonic die Sonne untergehen zu sehen. Aber schon der Schriftsteller und der Schauspieler hatten speziellere Wünsche. Landschaft und Weite reichten ihnen hier nicht zur Bewusstseinsweiterung. Melvin schüttelte viele Hände und wurde in zahlreiche Vieraugengespräche verwickelt. Isa fand das normal, während Paul sich vornahm, Melvin endlich danach zu fragen, wie

weit seine so genannten Dienste gingen. Bei Einbruch der Dunkelheit verabschiedete Melvin sich allerdings, weil er noch etwas zu erledigen habe. Sagte, er sei am Morgen wieder zurück. Paul bildete sich ein, unter den Mädchen, die sich den Gästen, die das mochten, unaufdringlich und devot anboten, eine der Tänzerinnen vom Pool der Oaxaca-Party wiederzuerkennen.

Sie aßen Meerestiere und Salat. Der Schauspieler flirtete heftiger mit Isa und Maria, während der Schriftsteller Paul von seinem Roman erzählte, aus dem er in Mexiko gelesen hatte. Soweit Paul es verstand, handelte es sich um ein Buch über die Unmöglichkeit mit einer unaufgearbeiteten Vergangenheit zu leben. Oder in einer Gegenwart, in der die unaufgearbeitete Vergangenheit anderer einem immer wieder in die Quere kamen. Klang ganz plausibel, aber wenig originell, dachte Paul und dachte an seine eigenen Schreibversuche. Der Schriftsteller hatte für seinen Roman mehrere Auszeichnungen erhalten. Irgendwann verschwanden der Schauspieler und Maria in einem Bungalow, und Isa umarmte Paul und erklärte ihm, dass sie überlegt habe, später einmal mit ihm nach Europa zu gehen. Sie schmiegte sich fester an ihn und küsste ihn. Die Geräusche der tropischen Nacht betteten sie in eine maßlos angenehme Totalität, und der Sternenreichtum am Himmel über ihnen war grenzenlos. Alles war gut, aber tief in der Nacht hörte Paul Marias verzweifelten Schrei.

4.

Fast hätte er Melvin geschlagen. Wenn der nicht in letzter Sekunde abgehauen wäre. Das war seine Art. Insbesondere seit es Kratzer an der schillernden Oberfläche ihres Idylls gab, über die sich nicht so einfach hinwegsehen ließ, wie Paul fand. Seit dem Morgen im Wellnesskloster, als Melvin offensichtlich zusammengeschlagen und zerschunden zum opulenten Exotikfrühstück der anderen dazu gestoßen war (an dem auch Maria nur mit größter Sonnenbrille und in langen Hosen hatte teilnehmen können), schien seine Glückssträhne beendet. An dem Morgen sagte er kein Wort, und keiner von den anderen stellte Fragen. Der Schriftsteller und der Schauspieler, der Nick hieß, und von dem Melvin sagte, er sei in Ordnung, obwohl Paul ihm berichtet hatte, dass er sicher sei, dass er Maria misshandelt habe, ließen sich nicht blicken. Sie beendeten ihren Aufenthalt ohne große Abschiedsszenen und ohne weitere Handschüttelaktionen, und die anderen Gäste schienen durch sie hindurchzusehen.

Zurück in der Hütte, stellte Paul Melvin zur Rede. Er fragte ihn, wie er sich dachte, dass das alles weiter gehen solle, aber Melvin lachte nur, warf irgendetwas ein und setzte sich ab, auf sein Surfboard. Maria sagte, Paul könne das nicht verstehen. Und er verstand nicht.

Melvin war jetzt Tag und Nacht auf dem Wasser. Zumindest kam es Paul so vor. Er fragte sich, was Melvin sich alles einpiff, um die ganze Zeit durchzuhalten. Isa war für eine Woche nach Deeffe gefahren. Maria hing mit Paul in oder vor der Hütte herum. Es gab nicht viel zu sagen. Paul fragte sich, ob es Zeit wurde, seine Zelte abzubauen. Dann kam Melvin aus dem Wasser, und in seinem Gesicht stand eine wütende Entschlossenheit, wie Paul sie noch nie bei ihm gesehen hatte. Er packte Maria, zog sie von der Hütte weg

und redete auf sie ein, wovon Paul nichts verstand und offensichtlich nichts verstehen sollte. Also lag er in der Hängematte, ließ den Blick über den Pazifik schweifen und trank Bier. Er dachte, wenn man es aus einer erdgeschichtlichen Perspektive betrachtete, war alles, was sie hier erlebten, nicht mehr als eine unbedeutende Dialogzeile im Buch des Großen und Ganzen, aber wahrscheinlich war dieser Gedanke genauso bescheuert wie alles andere die ganze Zeit über auch. Also stand Paul auf und lief zum Strand hinunter. Er zog sich aus und warf sich in die Wellen. Für einen Moment glaube er, Melvin zu verstehen, auch wenn Maria und Isa recht hatten, die meinten, dass er von Melvins Angelegenheiten und Problemen kaum mehr als den Hauch einer Ahnung habe. Dabei wohnten sie schon seit Monaten zusammen, und zumindest zu Anfang hatten sie sich einiges zu erzählen gehabt. Aber so war das mit Anfängen. Was bedeutend war, hatte einen großen Anfang und flachte dann ab. Alles verging. Das Getöse der Wellen war unbeschreiblich. Paul wurde hin und her geworfen und versuchte, seinen Körper der Gewalt der Kräfte, die ihn umgaben, zu überlassen. Sich anzuvertrauen. Zu spüren.

Als er zur Hütte zurückkehrte, waren Maria und Melvin verschwunden. Sie hatten ihm nichts hinterlassen. Also saß Paul vor der Hütte, trank Bier, und als die Sonne unterging und niemand zurückkam, baute er einen Joint und ging runter zu den Amerikanern, um sich zum Essen einzuladen.

Am Morgen war Melvin da. Maria nicht. Paul fragte nach ihr. Melvin sagte, er solle sich raushalten. Woraus? wollte Paul wissen. Melvin lachte. Aus der ganzen Scheiße. Er sagte, das sei nichts für Paul. Die Sonne stach vom Himmel. Paul schrie Melvin an, dass sie hier alle zusammen lebten oder dass es zumindest mal so gedacht gewesen wäre, aber Melvin zuckte nur die Schultern. Sagte, wie er

es sehe, würde das sowieso nicht mehr lange gut gehen. Zu viele zu mächtige Interessen. Paul fragte, wovon er rede, aber Melvin antwortete nicht mehr. Als Paul sich vor ihm aufbaute, um ihn zur Not auch gewaltsam oder wenigsten mittels Körperlichkeit dazu zu bringen, ihn und seine Fragen wahrzunehmen, haute er ab aufs Wasser. Paul blieb nichts übrig, als ihm an den Strand zu folgen und zu beobachten, wie er unter den ersten Wellenkämmen hindurchtauchte, raus kraulte, sich aufs Brett setzte, seinen Platz gefunden hatte und wartete, bis die richtige Welle kam. Die, bei der es sich lohnte, sie in Angriff zu nehmen.

5.

Maria war seit einer guten Woche verschwunden, und aus Melvin war nichts herauszubekommen. Isa, mit der Paul von Puerto Angel aus telefoniert hatte, wusste auch nichts. Sie sagte, sie mache sich Sorgen, und Paul fürchtete, ihre Sorgen seien begründet, auch wenn er nicht wusste, inwieweit seine Ahnungen und die Realität miteinander übereinstimmten. Es kam ihm vor, als sei es noch heißer geworden.

Wenn Melvin da war, grinste er immerzu und redete nicht. Dann überkam ihn irgendwas und er wurde hektisch, schulterte seine Tasche und haute ab. Isa war für zwei Tage gekommen, aber sie war die ganze Zeit über so angespannt, dass Paul sich kaum traute, sie anzusprechen. Sie war wegen Marias Verschwinden außer sich, aber wenn Paul vorschlug, dass sie zur Polizei gehen sollten, sagte sie bloß, dass er das alles nicht verstehe. An einem Abend hatte sie mit Melvin gestritten und dabei sogar auf ihn eingeschlagen, aber auch das war von ihm abgeprallt.

Isa und Paul saßen am Strand und beobachteten Surfer und Möwen. Überall war Traurigkeit, dachte Paul. Auch hier. Dabei hatte er gehofft, das Licht ließe nichts Dunkles zu. Aber auch das hatte sich als Blödsinn erwiesen. Isa redete kaum noch. Da halfen weder spektakuläre Sonnenuntergänge noch nächtliche Sternschnuppenschauer.

An einem Nachmittag gelang es Paul endlich, Isa zu überreden, mit ihm zur Polizei nach Puerto Angel zu fahren. Melvin war seit dem Morgen auf dem Brett und nichts deutete darauf hin, dass er irgendwann zurückzukommen gedachte.

6.

Die Polizeistation in Puerto Angel. Policia estatal municipal de Pochutla. Ein flacher weißblauer Steinbau mit bunten Wappen und Hoheitszeichen an der fast fensterlosen Fassade und Eisengittertüren wie aus einem Western. Sitzen und warten. Auf unbequemen Holzbänken. Es stand ihnen frei, zu gehen, sollte ihnen das wohl zu verstehen geben. Aber Paul wollte nicht gehen. Isa schon eher. Sie wirkte unruhig. Sie hatten nichts zu reden. In unregelmäßigen Abständen gingen Uniformierte ein oder aus. Sie wirkten gelangweilt, träge. Es war heiß. Pauls und Isas Anwesenheit wurde nicht weiter beachtet oder als störend empfunden. Nach Stunden hat ein Beamter in Zivil Zeit für sie, der sich als Comisario Martinez vorstellte. Paul ließ Isa reden und hielt sich im Hintergrund. Isa beschrieb Maria und sagte, dass sie seit neun Tagen verschwunden sei. Comisario Martinez saß in seinen Sessel, zurückgelehnt hinter dem Schreibtisch und kaute gedankenverloren auf einem Bleistift herum, mit dem er sich, seit sie in seinem Büro waren, noch keine Notizen gemacht hatte. Er fragte, was sie dächten, wo Maria sei. Keine Ahnung, sagte Isa. Und dass sie sicher sei, dass ihrer Freundin etwas zugestoßen sei. Warum, wollte Martinez wissen. Frauen – und insbesondere junge Frauen – seien wenn schon nicht unberechenbar so doch auf alle Fälle sehr impulsiv. Er erkundigte sich, ob Maria mal geäußert habe, dass sie weggehen wolle. Isa rollte die Augen. Alle wollten weg, sagte sie. Manche dringender, manche weniger dringend. Der Kommissar hob die Augenbrauen. Er stand auf und ging beim Reden einige Schritte auf und ab. Es sei erstaunlich, berichtete er, aber in seiner langen Dienstzeit habe er vor allem eins gelernt. Nämlich dass man kaum jemanden wirklich kenne. Man verbringe seine gesamte Zeit miteinander, und dann mache der je andere mit einem Mal etwas, mit dem man nie gerechnet habe. Isa insistierte darauf, dass sie an

ein Verbrechen glaube, ja einigermaßen sicher sei. Comisario Martinez hielt in seiner Rede inne. Er schaute Isa an und fragte ob sie die Tochter des PRI-Abgeordneten sei. Isa nickte. Der Kommissar nickte ebenfalls, aber nur für sich. Er sagte, Maria sei, soweit er das verstanden habe, eine schöne Frau gewesen. Da sei für ihn die Wahrscheinlichkeit groß, dass bei der ganzen Angelegenheit ein Mann eine Rolle spiele. Vielleicht einer, mit dem Maria gerade jetzt am Strand von Long Beach oder Venice liege oder in einer Shopping Mall einkaufe. Oder der sie an ein Bett in einem schmutzigen Zimmer gekettet habe und sie missbrauche und foltere, warf Isa ein.

- Hat ihre Freundin einen Hang zu so etwas, fragte Martinez Isa.
- Was? fragte Isa zurück.
- Hat sie sich verkauft?
- Nein, natürlich nicht: entgegnete Isa, und Paul war froh, dass der Blick des Kommissars ihn nur kurz streift.

Schließlich händigte Comisario Martinez ihnen einen Stoß Blätter aus, die sie ausfüllen sollten. Die Vermisstenanzeige. Sie gingen alles durch, schrieben, beschrieben, kreuzten an, gaben ihre Adressen an, unterschrieben, dann unterschrieb der Kommissar, und sagte, es werde alles seinen vorgesehenen Gang gehen. Isa werde informiert, sobald sich etwas ergäbe. Der Art, wie er das sagte, war allerdings zu entnehmen, dass sich seiner Ansicht nach wohl nichts ergeben würde.

In der Sonne, die Paul immer noch traf wie ein Schlag, standen sie da, vor der Polizeiwache, und wussten nicht, wohin mit sich. Schließlich fuhr Isa Paul nach Zipolite. Als sie ankamen, war Melvin nicht da. Dafür hatte jemand die Hütte durchsucht und ein Chaos hinterlassen, das sie mehr oder weniger wortlos aufräumten.

Paul nahm an, dass Isa dann zurück in die Hauptstadt wollte, aber da es schon dunkel wurde, als sie fertig waren, blieb sie die Nacht über da. Sie blieb auch die nächste Nacht bei ihm und die übernächste. Maria blieb genau wie Melvin verschwunden. Und je länger sie nicht wieder auftauchten, desto weniger blieb Isa aufgrund ihrer vorher so greifbaren Gemeinsamkeit oder ihrer Liebe, die buchstäblich aufgerieben wurde. Die Unbehaglichkeit der Situation nahm ihnen den Atem und die Themen. Sie klammerten sich aneinander, weil sich keine Alternative zu bieten schien.

7.

Eines Vormittags wurde Melvins Leiche an den Strand gespült. Paul und Isa beobachteten von der Hütte aus, wie sich eine Menschentraube bildete, und wussten gleich bescheid. Mit einem Endzeitgefühl liefen sie zum Ozean hinunter, der ohne Unterlass seine gewaltigen Brecher an den Strand warf. Melvins Körper sah, wie er im Sand lag, friedlich aus und irgendwie klein. Zusammen mit den Amis, die die Leiche entdeckt hatten, standen sie eine Weile da und starrten abwechselnd aufs Meer hinaus und auf den toten Körper. Dann traf Polizei ein und forderte alle auf, zurück zu treten. Einer der Amis sagte zu Paul, das sei the best way to die, und Paul zuckte die Schultern.

Isa und er saßen dann nebeneinander im Sand und beobachteten die Polizisten, die auch nicht viel anderes taten als abzuwarten, bis jemand kam, und die Leiche abtransportierte. Melvins Überreste wurden in einem Leichenwagen wegtransportiert, und niemand fragte sie, ob sie seine Angehörigen kennen würden. Sie kannten sie auch nicht. Als Paul dem Leichenwagen nachblickte, war ihm, als sähe er Comisario Martinez um die Hütte herumschleichen. Irgendwann stand Isa auf und sagte, sie müsse los.

Immer noch war es heiß, aber Paul fröstele. Vielleicht wurde er krank. Er stand am Strand, die Füße im Wasser, und sein Blick schweifte über das nicht endende Blau des Pazifik, das sich am Horizont im Dunst verlor. Wahrscheinlich zum letzten Mal für lange Zeit. Er fragte sich, ob der Ami recht hatte, kam aber zu keinem Schluss. In erster Linie, dachte er, fühlte sich jeder Tod fremd an. Unverständlich. Vielleicht ein wenig albern.

Pauls Sachen, die bequem in einen Rucksack passten, standen zur Abfahrt bereit. In einer halben Stunde sollte der Bus kommen. Paul empfand nichts außer einer diffusen Traurigkeit. Aber die war immer da, hätte er gesagt. Auch wenn sie manchmal von anderen Emotionen überlagert wurde.